

ZUSAMMENFASSUNG DER VORTRÄGE
(in alphabetischer Folge)

Internationale Tagung – International Conference

Figuren - Modelle - Schemata
Antike Grundlagen von Bildakt und Verkörperung
Figures - Models - Schemata
Ancient Foundations of Picture Act and Embodiment

Berlin, 9. und 10. September 2011
Kolleg-Forschergruppe Bildakt und Verkörperung (KBV)

Orte:

Auditorium im Jacob- und Wilhelm-Grimm-Zentrum, HU Berlin
Kolleg-Forschergruppe Bildakt und Verkörperung, Charlottenstr. 42, 10117 Berlin

Konzeption und Organisation:

Markus Rath, Philipp Ruch, Jan Konrad Schröder, Tullio Viola

Actio in distans: juristische Bildschemata.

Carolin Behrmann (Berlin)

Ausgehend von den scholastischen Schriften der Theologen und Rechtslehrer der sogenannten *Conimbricenses* untersucht der Beitrag die antiken Grundlagen juristischer Schemata (im Römischen Recht) und ihre Rezeption in der Frühen Neuzeit. Die Vorstellung der Angewiesenheit des Rechts auf mediale Vermittler, wie Bild und Zeichen, lässt sich – so soll diskutiert werden – auf die Idee des körpergebundenen Schemas zurückführen. Seit der Spätantike haben Bildschemata wie *rotae*, *arbores* und *turres* für die juristische Veranschaulichung komplexer Sachverhalte eine zentrale Funktion übernommen. An diese visuellen Ordnungsversuche anknüpfend sollen nun auch Körperbilder in Betracht gezogen werden. Somit wird der Untersuchungsrahmen der juristischen Bildschemata ausgeweitet zum einen auf die Techniken der Befragung, der Folter und der Exekution, die als somaästhetische Phänomene zu analysieren sind, da sie den Körper bildhaft im juristischen Prozess und Beweisverfahren inszenieren, und zum anderen auf die instrumentelle Verwendung von Bildern als rechtsgültige Vertreter einer Person (*kolossoi*). Diese Erweiterung eröffnet die Möglichkeit, sowohl die „logischen“ als auch die „magischen“ Dimensionen der juristischen Bildschemata in Augenschein zu nehmen, um somit das Fortwirken der antiken Rechtstradition aufzeigen zu können.

Body Politics: Imagining Human Sacrifice in Euripides' Iphigeneia in Aulis.

Jan Bremmer (Köln and Groningen)

Of all the human sacrifices in ancient Greece, that of Iphigeneia is probably the best known through Euripides' tragedy *Iphigeneia in Aulis*. The play raises important questions about the representation of human sacrifice in fifth-century BC Athens. How could Euripides imagine a human sacrifice when to the best of our knowledge such a ritual practice did not occur in historical times? How could he persuade his audience of the reality and acceptability of such a sacrifice? In what way did gender and body politics play a role in his description? In addition to the literary depiction we also have a number of visual representations of the sacrifice. To what extent did these manage to lessen the cruelty of the deed or did they not? How did the vase painters let the picture speak to us? A first answer to these questions raises important consequences not only for the way we look at the Greek evidence but also at the way we look at representations of human sacrifice elsewhere, such as among the Aztecs and other Latin-American communities.

Anatomie und „Blick des Verstands“ - Körperbilder der antiken Medizin.

Karl-Heinz Leven (Erlangen)

Das Wissen vom Körperinneren, unter dem Begriff „Anatomie“ konstituierend für die Medizin seit der Renaissance, war auch in der antiken Medizin von größtem Interesse. Das Wortfeld von griech. ἀνατέμνειν bezeichnete der Sache nach das durch „Aufschneiden“ gewonnenes Wissen über Bau und Funktion des Körpers. Doch hiermit enden bereits die Gemeinsamkeiten mit der modernen Medizin. Die antike Anatomie beschränkte sich aus verschiedenen Gründen die meiste Zeit auf das Sezieren von Tieren; in einer historischen Ausnahmesituation des frühhellenistischen Alexandria wurden Sektion und Vivisektion am Menschen ausgeführt (Herophilos). Das hierbei gewonnene Wissen wurde, ungeachtet der heftig geführten Debatten über den Tabubruch, in der späteren Antike benutzt. Galen aus Pergamon (129 - ca. 210 n. Chr.) sah sich auch als Anatom, allerdings wiederum auf Tiere beschränkt. Für die klinische Medizin seit hippokratischer Zeit (5. Jh. v. Chr.) bildete „Anatomie“ nur eine untergeordnete Erkenntnisquelle; am Krankenbett war der Arzt gefordert, aus „Zeichen“ das verborgene Innere des Körpers zu erschließen und entsprechend zu berücksichtigen. Der „Blick des Verstands“ (Hipp. De arte 11, 2. Littré 6, 20) war geeignet, Prozesse zu durchschauen, die dem Auge unsichtbar blieben. Darüber hinaus sollte die Medizin als τέχνη fähig sein, den Körper zu zwingen, die Zeichen seiner inneren Befindlichkeit preiszugeben.

Der Vortrag versucht in einem diachronen und systematischen Durchgang durch die Quellen der antiken Medizin, das Spannungsverhältnis zwischen tatsächlicher „Anatomie“ und der spekulativen Einsicht in das Körperinnere herauszuarbeiten.

Rhythmus als Bindungsmittel von Sprache, Musik und Bewegung.

Reinhart Meyer-Kalkus (Potsdam)

Mit Veröffentlichungen wie 'Musik und Rhythmus bei den Griechen. Zum Ursprung der abendländischen Musik' (1958) hat der griechisch-deutsche Musikwissenschaftler Thrasybulos Georgiades (1907-1978) einen umfassenden Begriff der 'musikè' zurückzugewinnen versucht, der ihm erlaubt, sowohl die Musik der Antike als auch die der Neuzeit aus dem Spannungsverhältnis von Sprache, Musik und Rhythmus heraus zu verstehen. Aufgrund der starren Quantitätsrhythmik des Altgriechischen sei die antike Musik durch eine Einheit von Sprache und Klang geprägt gewesen; in der Neuzeit (von Heinrich Schütz bis zur Wiener Klassik) hätten sich die Ebenen getrennt, gegenüber dem leeren Taktmetrum habe der musikalische Ausdruck ganz neue sprachähnliche Möglichkeiten hinzugewonnen. - In meinem Beitrag werde ich Georgiades' Thesen diskutieren, und zwar im Hinblick darauf, inwiefern der den gesprochenen Sprachen jeweils eigene Rhythmus ihrer Poesie und Musik sowie den mit dem Sprechen verbundenen körperlichen Bewegungen (von der Atemsyntax, extraverbalen Prosodie und Mimik bis hin zur Gestik) zugrunde liegt. Der sprachgebundene Rhythmus könnte sich als elementares Zwischenglied zwischen visueller und auditiver Erfahrungsdimension erweisen.

Antike Gliederpuppen: Haptische Modelle.

Markus Rath (KBV)

Eine große Anzahl antiker Gliederpuppen ist seit archaischer Zeit erhalten. Die verschiedenen Typen von zumeist handspannengroßen weiblichen Figurinen folgen einem variierten Schema: Kopf und Rumpf bilden eine Einheit, während Arme und Beine mittels Ösen befestigt und dadurch beweglich sind. Nackt oder mit kurzem Chiton und Krotala ausgestattet, orientiert sich ihr Äußeres auffällig häufig an demjenigen junger Tänzerinnen.

Der Überblick über Entwicklung, Typen und Fundkontexte antiker Gliederpuppen soll die bisherigen Deutungen der zumeist als „Spielzeug“ deklarierten beweglichen Figuren zur Disposition stellen: Inwiefern waren diese in unterschiedliche kultische Handlungen, wie etwa Schwellenriten, eingebunden? Wie sind die vermeintlichen Darstellungen von Gliederpuppen auf Kindergräbern zu deuten? Weshalb stellt die Mehrzahl dieser beweglichen Kleinplastiken das Idealmodell tanzender Parthenoi dar? Der Vortrag zielt darauf ab, jene Figuren als ideale Erziehungsinstrumente im Lichte der streng reglementierten Mädchen(aus)bildung zu deuten, als haptische Modelle, die schematisierte Idealbilder zu indoktrinieren halfen.

Der homerische Brustkasten. Körperbilder bei Platon, Aristoteles, Chrysipp und Lukrez.

Philipp Ruch (KBV)

In der Tradition antiker Körperbilder kommt dem Brustkasten von Homer bis Lukrez zentrale Bedeutung zu. Bei Homer sind die sog. *phrenes* (gefüllt mit *thymos*) das primäre Körperorgan in der Brust, eine (Schau-)Bühne von Gefühlen und Gedanken. Sogar Entscheidungen brüten Homers Helden auf Höhe ihrer Brust aus. Dieses „phrenozentrische“ Weltbild stellt keineswegs einen anatomischen Sonderweg der frühgriechischen Epik dar, sondern zieht sich über Aristoteles (thermodynamische) Bewegungslehre bis zu Stoikern und Epikureern durch: das körper- wie bewusstseinsbestimmende Geschehen findet nicht in Kopfhöhe statt, sondern meldet sich – buchstäblich – in der Brust des Menschen „zu Wort“. Der Vortrag wird um philosophische Erklärungen für dieses Phänomen ringen.

Schemata, neu gesehen. Oder: Schematismus und Vorstellungskraft.

Arbogast Schmitt (Marburg)

In einem aufschlussreichen ‚Schematismuskapitel‘ seines Euklidkommentars beschreibt Proklos die Fähigkeit, einem Gedanken ein Bild zu geben, als Leistung der Vorstellungskraft. Diese Leistung besteht für ihn aber nicht darin, einen abstrakten Begriff mit konkreter Anschauung zu füllen, sondern in der Vermittlung eines differenziert und komplex Erkannten an die Vorstellung, und zwar so, dass im Bild der Vorstellung das Erkannte unmittelbar präsent ist. Proklos beschreibt damit für die Geometrie ein Verfahren, das sich analog auch in

griechischer Kunst und Literatur nachweisen lässt. Wenn Homer einen innerlich zerrissenen, aber am Schicksal seiner Freunde wieder interessierten Achill darstellen will, dann zeigt er einen Achill, der nicht mehr im Zelt sitzt und auf der Laute spielt, sondern auf dem Deck seines Schiffes steht und intensiv das Kampfgeschehen verfolgt. Von Agamemnons Selbstüberschätzung erfährt der Leser nur durch die Art, wie er seine Herrscherinsignien anlegt. In allen diesen Fällen braucht das Bild keine Erklärung, sie wird von Homer nicht aus Unfähigkeit, sondern aus künstlerischer Intention vermieden. Das Bild schafft durch die prägnante Auswahl genau der ‚Schemata‘, in denen sich eine innere Aktivität vollzieht, selbst die Präsenz des Inneren im Äußeren. Aristoteles gibt mit seiner Lehre, man stelle etwas vor Augen, wenn man es in seiner eigentümlichen Aktivität zeige, die Theorie zu dieser literarischen Praxis.

Entscheidung bei Homer und Thukydides: Intuition, Verkörperung und Schema.

Jan Konrad Schröder (KBV)

Entscheidungskonflikte prägen die homerischen Epen. Die Deutung der Szenen, in denen Homer Entscheidungen schildert sowie deren eigentümliches Handlungsschema - dem Heros erscheint die Gottheit gleichsam von Außen und beendet so den passiven Zustand seines Nachsinnens - sind bis heute Gegenstand intensiver Diskussion; vor allem daher, weil der Begriff der Entscheidung mit grundlegenden Fragen nach dem Verständnis von Bewusstseinsgeschehen verknüpft ist.

Im 20. Jahrhundert war es prominent Bruno Snell, der Entscheidungen als Akte des souveränen Denkens auffasste und dem bei Homer agierenden Mensch folglich ein unterentwickeltes Selbstbewusstsein attestierte. Erst in den frühen Tragödien löse sich diese naive Vorstellung zum Subjekt hin und zeige sich beispielhaft im vorgeblichen Realismus eines tragischen Welttheaters, wie es dann Thukydides als Geschichtsbild entwirft. Damit schrieb Snell die Linie einer Homerforschung fort, die sich aus den Quellen moderner »Innerlichkeitsphilosophie« (Arbogast Schmitt) speist.

In meinem Vortrag unternehme ich den Versuch, gegenüber diesen Deutungen die homerischen Entscheidungsszenen nicht als vormoderne Epik, sondern als Ausdruck eines körperbezogenen Wissens zu verstehen. Homer zeigt hier, so die Überlegung, innere Vorgänge und äußere, objektbezogene Wahrnehmungen zugleich - gemeinsam prägen sie Schemata und ermöglichen orientiertes Entscheiden. Eine Auffassung, wie sie sich in ihrer Gegenstandsorientiertheit noch in der aristotelischen Ethik spiegelt.

Habitus: Aristotelean Theories of Embodiment.

Tullio Viola (KBV)

As sometimes happens to fashionable concepts in philosophy, today the much debated issues of embodiment and embodied cognition are normally associated with a strikingly variegated, and somewhat incoherent, spectrum of sources; a process of trivialization which goes hand in hand with the tendency to "rediscover" concepts and problems that, in fact, have a history of century. As a partial corrective to this, I shall propose to see in the Aristotelean tradition one of the most momentous roots of contemporary debate on embodiment. Aristotle's fundamental notion of *hexis* (*habitus* in Latin), along with the thick web of concepts it relates to, will offer the starting point to examine the work of a number of authors who, in spite of prima facie differences, turn out to make up quite a uniform theoretical horizon.

After an analysis of the main features and implications of *hexis* in the writings of Aristotle himself, I shall pause on the work of two prominent nineteenth-century Aristoteleans who were also important advocates of a theory of embodiment: Félix Ravaisson in France, Charles S. Peirce in America. Some interesting and hitherto neglected theoretical consonances will come to the fore. At the end, I will throw a quick glance at three contemporary authors on whose works the prominent role of the notion of "habitus" in today's scholarship largely depends: Pierre Bourdieu, Marcel Mauss, Erwin Panofsky.

Under Western Eyes: The Ontology of Crafted Things and the Making of the Medieval Public Sphere.

Ittai Weinryb (New York)

The advancement of technology has always been associated with forms of embodiment and schemes linked with material 'things'. Anthropologists, sociologist, art historians, historians of science and recently even political scientists have all come to the realization, that within the strategies of technological creativity, and within the ontological status of manufactured 'things', lies an amplified characteristic, especially within those material 'things' with enhanced operative value, which entails in them certain qualities relating to animacy and enlivenment.

Taking into account these theoretical considerations, this paper will set to focus on a specific period in the history of object making and technological creativity. Around the mid-eleventh century, western Europe experienced a reevaluation of the technologies of knowledge, image making, and object production that revolutionized human attitudes toward crafted things. In many ways, this reevaluation was accompanied a reconsideration of antiquity's legacy, and ushered new models for the consideration of the relations between human and nonhuman entities. Centering on two monasteries in the second half of the eleventh century, that of Montecassino and that of St. Emmeram in Regensburg, the paper will set to consider the "ontological turn" in the late eleventh century,

showing how the impact of the 'school of translation' of that period helped reconsider the efficacy of medieval 'things'.

In the late eleventh and early twelfth-century monastic schools were also the 'think tanks' where attitudes toward the physical and conceptual public sphere were framed, negotiated and defined. The second part of the paper considers the development of the physical and discursive public sphere in the Middle Ages, as it developed from the new understanding of the ontology of things. Finally, the paper argues that the shift in the conceptions toward the public sphere and toward the ontological status of crafted 'things' has led to new and diverse ways in which communities were subjected to forms of technological governance.